

deren in der That etwas sperberähnlicher Flug mich im Walde getäuscht hatte. Hier beginnt nun der erste kleinere „Schachen“. Alluvionland, mit Weiden, Tamarisken und ähnlichem Sumpfgesträuch besetzt; an einzelnen Stellen wächst die kleinblütige Balsamie in starken Büschen. Die *Zaunkönige* scheinen diese Gegenden zu bevorzugen, gegenwärtig treibt sich eine grössere Familie derselben darin herum. Überall singen Schwarzkopf, Gartengrasmücke, Dorn- und Zaungrasmücke, der Dildap und der Fitislaubvogel, die Heckenbraunelle. Da treibt sich auch ein *Würgermännchen* herum; zwei *Häher* durchsuchen still die Büsche und scharf ertönt der Warnungsruf einer *Elster*. Vom Winznauer Hard herüber tönt lebhaft das Flöten mehrerer *Goldamsen*, sie sind dies Jahr spät angekommen; eine vereinzelte zeigte sich im Schachen am 29. April; sie verschwand sofort wieder und bis am 19. Mai war keine mehr zu hören.

Beim Verlassen des Ufergebüsches fährt ein altes blaurückiges *Sperbermännchen* aus einem Kirschbaum heraus. Es gehört offenbar ins Winznauer Hard hinüber; dann möglichst dumm macht es nach hundert Metern Flucht kehrt gegen mich, um über die Aare hinüber heim zu eilen. Ich erlege es und finde, dass es schon einen Mord auf dem Gewissen hat, an diesem ideal schönen Morgen, um halb 5 Uhr! Eine junge Taubenmeise ist's, kenntlich an den gelben (statt weissen) Federchen. In der „Ei“, einem geschützten Thälchen an der Aare, mit grünen Matten und Kirschbäumen voll „Schorniggeli“, stieben wieder die zwei *Rebhühner* auf, deren Eier, 16 an der Zahl, am 6. Juni vermählt worden sind. Mit den Hühnern und Waecheln dürfte es dies Jahr schlimm stehen. Das schlechte Maiwetter hat das Brüten gehindert, und erst im Juni begonnene Bruten sind zum grossen Teil entweder der Sense oder dem Wetter zum Opfer gefallen.

(Forts. folgt.)



Die Invasion der Bergfinken in der Schweiz im Jahre 1901.*)

Von Dr. H. Fischer-Sigwart.

Der *Bergfink* (*Fringilla montifringilla* [L.]) findet sich in kleineren Flügen fast alle Winter bei uns ein, kommt aber nicht immer zur Geltung, da er für gewöhnlich im Walde bleibt, und nur in strengen Wintern, und auch dann nur, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, diesen verlässt und sich den menschlichen Wohnungen nähert, und schliesslich auch zu den Futterbrettern in die Stadt kommt. Ich hatte fast alle Winter im Walde Bergfinken beobachtet und von bekannten Jägern Nachrichten über kleinere oder grössere Züge erhalten. Es fiel mir deshalb auch nicht auf, als ich im Dezember 1900 im Martisgraben im Baanwald eine grössere Anzahl antraf, bei denen ich anfangs auch viele Buchfinken beobachtete. Anfangs Januar war ihre Zahl schon so gestiegen, dass sie Bretscher, ein sehr guter Beobachter, schon auf einige Tausende schätzte. Es hatte viele Buchnüsse gegeben, und man konnte annehmen, dass diese die Ursache der zahlreichen Anwesenheit dieses Vogels seien. Bald aber traten da und dort weitere Bergfinkenzüge auf, die man anfangs stets für denselben Zug hielt. Es zeigte sich aber, dass es verschiedene Züge von verschiedener Grösse waren. Im Januar 1901 trat ein Flug von etwa 600 Individuen im Riedthal bei Zofingen auf, währenddem der oben genannte Zug im Martisgraben sich noch im Baanwalde herumtrieb; zu gleicher Zeit kamen auch Nachrichten und Belegstücke von einem weiteren Schwarm im Aukenberg und in der Schäfferen bei Bottenwyl und schliesslich traf man überall in den Wäldern östlich von Zofingen auf Bergfinkenzüge. Am 28. Januar hielt sich ein Zug von einigen Hunderten beim Zielwalle auf, der sich also der Stadt Zofingen schon ziemlich genähert hatte. Zugleich vernahm man auch durch Zeitungs- und andere Nachrichten, dass in den verschiedensten Gegenden der Schweiz solche Züge dieses Vogels auftraten, der in der Schweiz nicht nistet, die also von aussen kamen. Es handelte sich um eine grosse Invasion, die anfangs nicht so auffällig war, da sich die Züge im Walde aufhielten, wo sie Buchnüsse fanden.

*) Die Beobachtungen, die sich auf Sempach beziehen, verdanke ich Herrn Schifferli, Sohn, daselbst.

Sie waren einem strengen nordischen Winter gewichen und hatten sich in unsere Buchenwälder zurückgezogen. Der strenge Winter folgte ihnen aber nach, und als im Februar ein grosser Schneefall verbunden mit grosser Kälte eintrat, und der Boden überall tief mit Schnee bedeckt wurde, gerieten sie in grosse Nahrungsnot, näherten sich den Häusern und Futterbrettern, zuerst ansserhalb der Stadt, und kamen zuletzt auch in die Stadt hinein.

Am 11. Februar hielt sich ein Flug von mehreren Tausenden auf dem Heiternplatz, in der Nähe des Hirschenparks, und auf dem Bergli auf, wo dessen Flugübungen Aufsehen erregten, namentlich wenn der ungeheure Vogelschwarm fliegend grosse Schwenkungen ausführte, ohne dass sich die eng neben einander fliegenden Individuen berührten, scheinbar ohne Leitung und Anführung. Es war wie wenn der kolossale Schwarm von einem einzigen Willen durchdrungen wäre, so zu sagen ein einziges Individuum bildete.

Nun rückten die Bergfinken zu den Futterbrettern des Hirzenberges und anderen in der Umgebung der Stadt ein, zuerst einzeln, dann mehr und mehr, zuletzt in grossen Scharen, vertrieben die einheimischen Vögel von denselben und waren auch unter sich in beständigem Zank. Die Not war eben gross und das gestreute Futter für die grossen Mengen unzulänglich. Brot frassen sie nur in der höchsten Not, lieber Nusskerne, Hanf, auch Fett, Speck und Sonnenblumensamen. Einige Vogellreunde wurden für ihre vertriebenen einheimischen Schützlinge besorgt, und sannnen schon auf Mittel, wie diese fremden Eindringlinge vertrieben werden könnten. Endlich kam man darauf, dass die Bergfinken abends früher zur Ruhe gingen, als die einheimischen Vögel, namentlich die Meisen, und fütterte nun diese noch extra am Abend, nachdem jene weg waren.

Am 20. Februar kamen die ersten Bergfinken in die Stadt hinein, nachdem draussen schon viele dem Hunger und der grossen Kälte zum Opfer gefallen waren. Bei der Gigerfluh im Riedthale z. B. fand man eine beträchtliche Anzahl toter Bergfinken und anderer Vögel jeweilen morgens. Mit leerem Magen hatten sie sich abends auf die Bäume zur Ruhe gesetzt und waren in der kalten Nacht erfroren und heruntergefallen. Die meisten steckten mit dem Kopfe voran im Schnee, als ob sie in der letzten Verzweiflung noch durch diesen nach dem Boden gebohrt hätten. Dem war aber nicht so, sondern sie waren beim Herunterfallen im erfrorenen Zustande naturgemäss mit dem spitz zulaufenden Kopfe voran in den Schnee gefallen. — Die Füchse machten dort allnächtliche Runde und erlabten sich an den Erfrorenen.



Horeb.

Ein Sommer-Idyll von Th. Reber, Bern.

Der Weg führte mich letzter Tage über den Horeb, eine kleine Anhöhe bei Huttwil. Einige Minuten Rast auf diesem herrlichen Aussichtspunkte sind für den Naturfreund eine Stunde Gottesdienst. Hier oben, unter der schattigen Eiche am Kreuzwege, zur Ruhe ausgestreckt, liest man im Buche der Schöpfung. Die Genüsse, Ohr und Auge dargebracht, rufen innere Gefühle wach, welche die schönste Kirchenrede nicht zu erwecken vermag. Der Ornithologe scheue den viertelstündigen, etwas steilen Aufstieg nicht, denn oben angelangt, befindet er sich mitten in einem Lerchenfeld. Die Gelegenheit, diese Tierchen, welche trotz ihres bescheidenen Federkleides zu den besten Sängern gehören, in ihrer ganzen Natur beobachten zu können, habe ich nicht versäumt. Es kommt da die *Dullerche* (*Alauda arborea*, L.) landläufig „Himmelerche“ genannt, vor und habe ich deren bei 30 Stück gezählt. Unmittelbar nachdem die Lerchen aufgefliegen, stimmten sie ihr frohes Lied an. Kerzengerage in die Höhe steigend, verloren sich Vogel und Gesang allmählich in den Lüften. In hoher Region, gleichsam vom Himmel herab, der Lerche ihren jubelnden, frohlockenden Gesang zu hören, ist ein Augenblick zum Vergessen der irdischen Mühseligkeiten.

